

Südlicher Stil

Lolos, Miautze und Manbarbaren

Die Expansion Chinas brachte eine weitere, allerdings gegenüber dem westlichen Einfluß nicht sehr bedeutende Befruchtung aus dem Süden. Die Manbarbaren bewohnten zur Chouzeit (1122—249 v. Chr.) gewaltige Teile des heutigen chinesischen Reiches und wurden von den Chinesen immer mehr nach dem Süden gedrängt. In den Zeiten der ältesten chinesischen Annalen saßen sie noch an beiden Seiten des Yangtsekiang. Sie scheinen ihrerseits viel ältere Bevölkerungen Südchinas, die Lolos¹⁾ und die Miautze, in unzugängliche Gebirgsgegenden und nach Formosa vertrieben zu haben, wo sie zum Teil ihre eigenen Sitten und durch die Schwierigkeiten des Terrains auch besondere politische Freiheiten sich bewahrt haben. Von den Lolos sollen heute etwa 18 000 Einwohner in Yünnan leben. Sie haben eigene Manuskripte und nennen sich die ältesten Einwohner, aber eine eigene Kunst haben sie nicht.

Die Miautze sind zahlreicher und behielten innerhalb des chinesischen Reiches eine so unabhängige Stellung, daß (1775) Kaiser Kienlung sie in ihren schwer zugänglichen Bergen von Szechuan bekriegen mußte. In moderner Zeit hat der Japaner Ryuzu Torii die Kultur dieser noch heute sich völlig reserviert haltenden Stämme untersucht.²⁾ Eine Reihe von Stoffmustern haben sich gefunden, die im übrigen China nicht vorkommen. Es wird noch heute dort die „Batik-Technik“ geübt, die in Japan seit dem 7. Jahrhundert (Abb. 78, 79) vergessen ist, dagegen in Java noch heute allgemein angewendet wird. Was von besonderer Bedeutung erscheint, ist die Rassenähnlichkeit zwischen der Miautzebevölkerung und den Japanern, so daß Auswanderungen nach Japan in der vorchinesischen Zeit angenommen werden können, falls nicht überhaupt die Urheimat der eigentlichen Japaner, der Begleiter von Jimmu Tenno, dem Ahnherrn des heutigen Kaisers, in dem alten Sitz der Miautze in Südchina gefunden werden sollte. Auch die Tracht³⁾ mit Beinkleidern und herzförmigem Halsausschnitt des langen Obergewandes sowie der Schopf auf dem Kopfe entsprechen der alten, japanischen Sitte.

Diese neuen Entdeckungen unterstützen meine schon früher ausgesprochene Vermutung, daß die ältesten, vorchinesischen Glocken in Japan eine Art Bronzegeld gewesen waren, das von den kupferreichen Bronzestaaten Südchinas eingeführt worden

¹⁾ H. Cordier, Les Lolos, État actuel de la question. T'oung-Pao, 1907, Ser. II, vol. VIII, Nr. 5. — M. G. Devèria, Les Lolos et les Miao-tze. A propos d'une brochure de M. P. Vial, missionnaire apostolique du Yun-nan. Extrait du journal asiatique, Paris 1891.

²⁾ Ryuzu Torii, Artistic designs used by the Miao Tze tribe, Kokka, Heft 186, 187 — und Ryuzu Torii, Anthropological Society Tokyo, 1908. Japanisches Werk über seine Studien bei den Miautze-Stämmen mit vielen Abbildungen.

³⁾ Abbildungen von Miautze bei Musik und im Hausleben, in Bushell, Chinese art, Bd. II, Abb. 133 und 134.

ist.¹⁾ Dabei müssen wir immer berücksichtigen, daß damals die Chinesen ein kleines Reich im Norden bildeten und die Miautze weite Strecken der langen Südküste bis über Shanghai hinaus bewohnten. Das gleiche Glockengeld scheint auch nach China gekommen zu sein, wo die Erinnerung an die alte Glockenform in Bronzemünzen aus sehr alter Zeit²⁾ bewahrt worden ist. Wir haben das Messergeld (Abb. 20, 21) kennen gelernt und gesehen, daß skythische Messer etwa seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. als Vorbilder gedient haben. So sind auch sicher wirkliche Glocken die Vorbilder für das bereits in der Chouzeit in Gebrauch gewesene Glockengeld. China importierte Bronze und scheint seinen Bedarf zuerst im Süden, dann im Westen gedeckt zu haben; die jeweilige Form des Importes blieb maßgebend für die Gestalt der Scheidemünze.

Die ältesten in Japan gefundenen Glocken, die von den späteren reich ornamentierten, chinesischen wesentlich abweichen, scheinen auch in einem gewissen Zusammenhange mit den gleich zu erwähnenden Bronzepauken oder Trommeln zu stehen, die von den Chinesen für die Manhäuptlinge gegossen wurden.

Die Manstaaten, die in der Zeit der chinesischen Annalen auch die Miautze- und Lolosvölker umfaßten, haben nur eine geringe, aber sehr eigenartige Kultur besessen. Im 3. Jahrhundert v. Chr. begründete ein Nordchinese eine selbständige Herrschaft über Manländereien am Yangtsekiang, infolgedessen begannen chinesische Sitten dort einzudringen. Obgleich 111 v. Chr. die Chinesen bereits die Gebiete eroberten, wurden erst 41 n. Chr. die Barbaren endgültig vom General Ma Yüan bezwungen und die Bewohner zu Tausenden enthauptet. Es begann eine chinesische Verwaltung. Hauptstädte mit befestigten Mauern und Wassergräben wurden angelegt. Im 3. Jahrhundert n. Chr. begannen wieder neue Kämpfe, besonders im Südwesten, die sich vielleicht bis Birma ausgedehnt haben.

Daß die Manstaaten, sogar schon die älteren Miautzevölker, vor der Berührung mit der chinesischen Kultur den Bronzeuß kannten, ist durch obige Ausführungen über die Glocken sehr wahrscheinlich. Das Land hatte großen Reichtum an Kupfermaterialien. Dem kriegerischen Geiste entsprechend wurde der Guß von Bronzewaffen aller Art besonders gepflegt. Die Einfuhr von Eisen wurde 100 v. Chr. vom chinesischen Kaiser verboten, nachdem vorher die Ablieferung aller Waffen verlangt war. Ma Yüan ließ alle Bronzewaffen und -geräte sammeln und einschmelzen. Aus diesem Material wurden hohe Grenzsäulen, Schiffsausrüstungen und — was uns am meisten interessiert — mehrere hundert Bronzetrommeln gegossen, die an die Manhäuptlinge als Autoritätszeichen verliehen wurden, und ferner ein Pferd von 1,75 m Höhe, das der Kaiser Wuti (140—86 v. Chr.) vor einem seiner Paläste aufstellen ließ.

Über die Bronzetrommeln³⁾ mit ihrer eigenartigen Ornamentik ist eine

¹⁾ Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, Bd. I, S. 85—87, und Bd. III, S. 133 bis 136, Abb. 119 a.

²⁾ Vgl. Abbildung in Bd. II, Kapitel über Bronze.

³⁾ Fr. Hirth, Über hinterindische Bronzetrommeln, T'oung-Pao 1890, I, S. 137—142. — Schmeltz, Bronzepauken im indischen Archipel, Intern. Archiv f. Ethnographie, 1896, Bd. IV, Suppl. — A. B. Meyer und Foy, Bronzepauken aus Südostasien, Dresden 1897, 13 Lichtdrucke. — De Groot, Die antiken Bronzepauken im Ostindischen Archipel und auf dem Festlande von Südostasien. Oriental. Seminar, Berlin, 1901, Abt. I, Jahrg. IV. — Fr. Heger, Alte Metalltrommeln aus Südostasien, Leipzig 1902, 45 Tafeln. — W. Foy, Über alte Bronzetrommeln aus Südostasien, Anthropolog. Ges., Wien 1903, Bd. XXXIII. — Fr. Hirth, Chinesische Ansichten über Bronzetrommeln, Oriental. Seminar, Berlin 1904, VII, S. 200. — Foy, Rezension von van Hoëvell-Schmeltz, Zentralbl. f. Anthropologie 1904, S. 301. — Foy, Rezension von Fr. Hirth, Chinesische Ansichten über Bronzetrommeln, Anthropol. Ges. Wien, XXXVI, 1906, S. 44—50.

umfangreiche Literatur entstanden, ohne daß eine bestimmte Deutung der Verzierungen bis heute erlangt ist. Wir wissen auf Grund der sehr eingehenden Spezialstudien, daß die chinesische Literatur sich wiederholt mit den Bronzepauken beschäftigt hat. So wird in einem Erlaß aus dem Jahre 378 n. Chr. erwähnt, daß die Barbaren im Süden die Pauken als so kostbare und wertvolle Gegenstände ansehen, daß sie das Kupfergeld für diesen Zweck einschmelzen und daß daher kein Kupfer mehr ausgeführt wird. Von den Kriegszügen werden Bronzetrommeln als besonderes Beuteobjekt an den Hof geschickt (um 500) und auch als Tribut überreicht (966, 1012). Gleichzeitig (984) wurde ausdrücklich vom Kaiser das Gießen von Bronzepauken erlaubt, nachdem es offenbar vorher wegen der Entziehung des Kupfergeldes aus dem Markt verboten war. Im alten China wurden ebenfalls Kriegstrommeln gebraucht, aber die Form der Bronzepauken scheint im Norden völlig unbekannt gewesen zu sein, so daß anzunehmen ist, daß sie entweder schon bei den Manvölkern bestand oder die dort üblichen Holztrommeln mit Fell von den Chinesen nachgebildet wurden.

In Südchina ist die Trommelfabrikation niemals ausgestorben. Bronzepauken sind über Chinas Grenzen hinaus bis auf dem Archipel gefunden. 1573 eroberten die Chinesen 60 südliche Festungen und erbeuteten 93 Bronzetrommeln. Damals galten unter den Südvölkern die besten Trommeln als Tauschwert von 1000 Kühen, die weniger guten 700—800 Kühe. „Derjenige, welcher zwei oder drei Pauken in seinen Besitz zu bringen weiß, kann sich den Fürstentitel zulegen. Schlägt man sie auf dem Gipfel eines Berges an, dann kommen alle Man in Haufen zusammen.“ Der Wert wurde nach der Hörweite des Schalles geschätzt. Die neugegossenen Pauken hatten nur den praktischen Geld- und Gebrauchswert, während man daneben schon im 6. Jahrhundert begann, die alten Stücke als Antiquitäten zu sammeln.

In Java wurden 1370 unter den Geschenken auch Bronzetrommeln genannt. Um 1700 gab es in Kanton zehn Gießer, die die Technik des Trommelgusses als Geheimnis behandelten. Auch in neuerer Zeit werden sowohl in China, als auch in den Shanstaaten ¹⁾ Bronzetrommeln, wenn auch in weniger kunstvoller Ausführung, hergestellt.

Es ist natürlich, daß während 2000 Jahren und in den verschiedensten Herstellungsplätzen unter Beibehaltung des Grundschemas vielerlei Formen und Muster entstanden sind. Auf diese im einzelnen einzugehen liegt nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit, auch ist trotz des schon reichlich vorliegenden Materials noch keine Entwicklungsreihe endgültig festgestellt. Ich will daher nur diejenigen Momente erwähnen, die von der chinesischen Bronzeornamentik der ältesten Zeit abweichen. Während wir von den Opfergefäßen die Spiralen, Tier- und Augornamente kennen, sind bei den Manbronzen die geometrischen Muster vorherrschend, und daneben kommen Tier- und auch Menschendarstellungen vor. Vor allem sind kleine plastische Figuren auf dem Rande der oberen Schallfläche sehr charakteristische (Abb. 76) Eigentümlichkeiten dieses Stiles.

Vorwiegend ist die runde Oberfläche durch Kreise in Zonen eingeteilt, die reich ornamentiert sind. In der Mitte ist häufig ein im sonstigen China völlig unbekanntes Muster: der sechs- bis zwölfzackige Stern, der vielleicht auf den Einfluß astronomischer Studien aus dem benachbarten Indien schließen läßt. Die Pferde, Pfauen, Kraniche und andere Vögel finden wir auf den gleichzeitigen Bronzespiegeln Chinas, dagegen kennen wir von dort keine Elefanten, die noch bis etwa zum Jahre 1000 in Südchina hordenweise in den Bergwäldern lebten und selbst bis zum Yangtsefluß kamen, ferner keine stilisierten Schiffsmuster und noch

¹⁾ A. Fischer, Die Herkunft der Shantrommeln, Ztschr. f. Ethnologie, XXXV, 1903, S. 668—669.

weniger Menschenszenen, z. B. im Boot sitzende Menschen mit großem Pfauenfedernschmuck auf dem Kopfe. Die am häufigsten dargestellten, chinesischen Tiere, wie Drache, Schildkröte u. s. w. fehlen wiederum auf den Pauken.

Am merkwürdigsten sind unter den plastischen Tieren die sehr häufig, in frühester Zeit angeblich ausschließlich angewendeten Frösche. In China waren derartige Aufsatzfiguren vorher unbekannt, nur in Japan sind sie auf Töpfereien aus ungefähr gleicher Zeit häufig angewandt;¹⁾ aber niemals kommt der Frosch vor. Es ist daher sehr wohl möglich, daß Foy recht hat, wenn er hier indische Ideen- einflüsse vermutet, denn der Froschkultus in China, der teilweise noch heute in gewissen Gegenden besteht, scheint erst in der Hanzeit, wohl unter dem Einfluß der Manvölker entstanden zu sein und spielte damals eine größere Rolle.²⁾ So wurde



Abb. 76 Kriegstrommel, Bronze, Relief mit Stern in der Mitte und geometrischen Ornamenten in Kreisen, plastische Vögel und Frösche aufgesetzt, südliches China, Stil der Manbarbaren
(Aus: Katalog des Joest-Rautenstrauch-Museums, Köln a. Rh.)
Text s. S. 96

186 n. Chr. ein großer kupferner Frosch im Kaiserpalast aufgestellt. Die dreibeinige Kröte, der Begleiter des Hermiten Gama, darf nicht mit dem vierbeinigen Frosche verwechselt werden. Diese eigenartigen Bronzetrommelverzierungen blieben im wesentlichen auf den Süden Chinas beschränkt.

In neuerer Zeit sind zahlreiche Höhlengräber gefunden, deren reicher Inhalt den Übergang und die Vermischung von den Mansitten, die mit den alten japanischen viel Ähnlichkeit haben, zu den chinesischen erkennen lassen. Leider fehlen noch alle wissenschaftlichen Untersuchungen, und keine Fundstücke sind nach Europa gelangt, so daß ich die folgenden Angaben nur einem Reiseberichte³⁾ entnehmen konnte. Hoffentlich werden bald sorgfältige Nachforschungen angestellt

¹⁾ Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, Bd. III, Abb. 2 und 6.

²⁾ Forke, Von Peking nach Ch'ang-an und Lo-yang, S. 124.

³⁾ Korrespondenz aus Shanghai, in der Kölnischen Zeitung vom 4. April 1909.

werden, da nach den Angaben „ganze Eisenbahnladungen von Geräten und wertvollen Funden“ noch zu finden sind, obgleich die Bauern in der Gier nach Geldmünzen schon sehr vieles zerstört haben.

„Von der Hafenstadt Suifu (Hsütschou) vom oberen Yangtse ab den Minfluß entlang durch Szechuan finden sich in der ganzen Gegend bis zu den Orten Kiangkeo und der Kreisstadt Hsintschingsien Höhlen in Felsen und an Berglehnen. Sie liegen oft vereinzelt, oft in Reihen nebeneinander, oft ganze Kolonien beisammen. In großer Zahl finden sie sich ferner auf beiden Ufern des Flusses Tschengtu und schließlich im nördlichen Yünnan, an der großen Straße, die von Suifu in Szechuan durch Yünnan nach Burma führt.“ Wie wir schon sahen, drangen in der Hanzeit die Chinesen südlich vor, und lange Zeit bildete der Nanfluß die Grenze. „Allmählich vermischten sich die beiden Völker, und wenn auch der Hauptstamm der Man in die Berge vertrieben wurde, so soll doch die Bevölkerung dieser ganzen Ebene nicht nur der Abstammung nach, sondern auch nach Sitten und Gebräuchen deutlich als Mischrasse zu erkennen sein. Die von den Ureinwohnern an den Ufern des Nanflusses hinterlassenen Vasen, Krüge und Bowlen ähneln den chinesischen der Handynastie, sind aber viel zierlicher und geschmackvoller und erreichen schon eine ziemliche Weiße der Glasur. Bei Penschanhsien, etwa 50 km südlich von Tschengtufu, der Hauptstadt Szechuans, findet sich ein Überbleibsel ihrer Töpfereien, die nachher die Chinesen fortgesetzt haben.“

„Daß die Höhlen Grabkammern waren, geht daraus hervor, daß sich in ihnen überall Särge aus gebranntem Ton,¹⁾ meist in Stücke zerschlagen, finden, deren Boden und gewölbter Deckel je aus einem Stück bestand. Andere Särge sind in den Felsen gehauen und oft sehr schön mit eingemeißelten Reitern, Tieren und häuslichen Szenen geschmückt. Oft finden sich auch Mauersteine in den Gräbern. Doch hat sich nicht feststellen lassen, ob aus ihnen unmittelbar Särge gemacht waren oder ob sie die tönernen Särge als weitere Hülle umgeben haben. An den Wänden sind Abbildungen von geflügelten Göttern und Tieren, die gar nicht der chinesischen Phantasie entsprechen.“

„An Totenbeigaben kommen neben einfachem Hausgerät auch Figuren von Menschen und besonders ganze Menagerien von Haustieren und Hausvögeln vor. Auch Krüge mit altertümlichen Münzen sind wohl in jedem Grabe zu finden. Auch längere und kürzere Schwerter uralter Form — die leider nicht näher beschrieben werden — sind gefunden; nur hören wir, daß sie gestohlen und an die Dorfschmiede für wenige Käsch als altes Eisen verkauft werden. Der Gesichtsausdruck der Bilder ist in der Regel von dem chinesischen ganz verschieden, so daß schon dieser Umstand auf eine andere Rasse als Erbauer hindeutet. Auch Skelette oder Teile von ihnen sind in manchen Gräbern zu finden. Sonst kommen hauptsächlich Kochkessel und Schüsseln, oft auch metallene Becken aus Bronze vor, aber von all dem sind meist nur zerschlagene Scherben übrig. Die Gräber unterscheiden sich an Reichhaltigkeit oder Mangel an Vorräten sehr voneinander. Es finden sich auch vereinzelt an den Eingängen und den Wänden Inschriften in altertümlichen, chinesischen Zeichen, die anscheinend Namen wiedergeben sollen.“

„Die einzelnen Höhlen sind von sehr verschiedener Größe, gewöhnlich 3 m tief, 2,10 m breit und ebenso hoch, manchmal aber geht die Breite 2,50 bis 3 m und die Tiefe bis zu 30 m. Einzelne Höhlen haben zwei oder auch bis zu zehn Seitengänge, viele sind mit Zieraten an den Wänden geschmückt oder ihre Decke wird von Pfeilern mit hübsch ausgemeißelten Kapitellen getragen. Manche sind zwei- oder sogar dreistöckig; in solchem Fall führt eine Öffnung, durch die ein ausgewachsener

¹⁾ Vermutlich werden sie übereinstimmen mit den alten japanischen Tonsärgen, s. Abbildung in *Münsterberg*, *Japanische Kunstgeschichte*, Bd. III, Abb. 4.

Mann hindurchgelangen kann, durch die Decke des unteren in das obere Stockwerk. Manchmal ist eine ganze Reihe nebeneinander liegender Höhlen durch einen Quergang verbunden, doch ist dies immerhin die Ausnahme. Die Eingänge sind gewöhnlich zugemauert; wenn das Grab sich in einem Berge befindet, mit Sand und Erde unsichtbar geschlossen, der Eingang ist dann nur ein schmaler Torweg. Aus den Münzen sollte sich das Alter der Gräber feststellen lassen; soweit sich etwas sagen läßt, entstammen die meisten, stets chinesischen Münzen etwa der Zeit um Christi Geburt.“

Der Bericht fährt fort:

„Weniger großartig an Zahl und Umfang sind die Gräberfelsen in Nordyünnan, die sich auf drei riesigen Felsen um die Seezollstation Laowatan, etwa sieben Reisetage von dem genannten Suifu am Yangtse, gruppieren. Die Särge befinden sich an diesen drei riesigen Felsen in einer Höhe bis zu 600 m über dem Wasserspiegel, zum Teil an einer steilen und glatten Felsenwand, die ein menschlicher Fuß weder von unten, noch von oben aus erklimmen kann. Es ist zwar anzunehmen, daß das Flußbett, in dem die Straße geht, sich allmählich gesenkt hat, dann müßten diese Gräber aber urehrwürdigen Alters sein. Die Särge sind verschieden von denen, die man sonst hier in Yünnan sieht, sie bestehen einfach aus einem ausgehöhlten Baumstamm mit einem Deckel darüber. Man kann sie von der Straße, die auf der anderen Seite am Flusse entlang führt, mit bloßem Auge deutlich sehen, mit dem Fernstecher aber ganz im einzelnen erkennen. Manche scheinen unangetastet, andere sind geöffnet, wieder andere sind leer.“

Dieser Bericht läßt vermuten, daß die Laowatan-Höhlen aus der Zeit vor der Berührung mit den Chinesen stammen, während die Tschengtuhöhlen erst in der Hanzeit angelegt sind. Die Sarkophage, Menschen- und Tierfiguren aus Ton, sowie die Schwerter aus Eisen, deren Form bisher unbekannt ist, entsprechen wahrscheinlich den japanischen Dolmensitten¹⁾ und dürften ebenfalls Reste einer vorchinesischen Zeit sein. Am wichtigsten ist die Erwähnung von geflügelten Göttergestalten und Tierfiguren. Im alten China — soweit unsere bisherige Kenntnis reicht — sind derartige Darstellungen nicht in der Prä-Hanzeit nachweisbar.

Zusammenfassung

Wir lernen in diesen Höhlenfunden und den Reliefs der Bronzepauken eine Kunst kennen, die in der vorchristlichen Zeit der chinesischen vielleicht überlegen war und daher sicher einen Einfluß ausgeübt haben wird, der allerdings mit den gleichzeitig aus Westen und Süden eindringenden, stärkeren Kunstströmen zusammentraf. Im wesentlichen sind der geometrische Stern, der Frosch und der Elefant als neue Motive hinzugekommen.

¹⁾ Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, Bd. III, Abb. 2—4, 6; — vgl. Literaturangabe S. 10, Anm. 1.